

Vogel des Jahres 2017 – Der Waldkauz (*Strix aluco*)

Als was wäre wohl der Waldkauz bei der Vogel-Pisa-Studie durchgegangen, die vor ein paar Jahren mit bayerischen Schülern durchgeführt wurde? Vermutlich als „Eule“. Immerhin nicht ganz verkehrt. Auch wenn Waldkäuse als Pfleglinge gebracht werden, werden sie oft so angekündigt. Mit dem Begriff „Waldkauz“ konfrontiert, erlebt man dann bisweilen die Reaktion „Und ich war mir sicher, dass es eine Eule ist“. Alles nicht so einfach, oder?

Nun, genau dazu gibt es ihn – den Vogel des Jahres, den der NABU jedes Jahr auswählt. Längst geht es nicht mehr darum, besonders seltene oder gefährdete Arten zu präsentieren, sondern auch genau solche, die gar nicht so selten sind, aber kaum bekannt. Oder kaum noch bekannt, denn unsere Vorfahren wussten noch einiges mehr über unsere gefiederten Nachbarn. Eines, das lediglich unserer deutschen Sprache geschuldet ist, lässt sich zumindest sehr schnell aufklären: Natürlich gehört der Waldkauz zu den Eulen. Und er ist sogar unsere häufigste, gefolgt von Waldohreule und Schleiereule. Der Bestand des Waldkauses in Deutschland wird irgendwo zwischen 43.000 und 75.000 Brutpaaren angenommen; in Brandenburg rechnen wir mit 2.700 bis 4.100 Paaren. Dem liegen durchaus quantitative Erfassungen zugrunde, aber Bestandserfassungen bei Eulen erfolgen nicht flächendeckend. Und sie haben ihre methodischen Tücken, die zu diesen großen Spannen führen. Auf alle Fälle muss man in der Dämmerung oder nachts raus, und selbst dann muss man noch damit rechnen, dass nicht alle Eulen auch ruf-freudig sind, um sich zählen zu lassen – das Wetter kann unpassend sein (selbst wenn man selber es für passend hält), ein altes etabliertes Paar, das sich nicht mehr viel zu sagen hat, wird überhört, zur besten Balz-

zeit füttern einzelne Paare schon Junge und rufen kaum noch und so weiter.

Was aus alldem erkennbar ist – Waldkäuse werden vor allem akustisch wahrgenommen. Auch fleißige Ornithologen, die viel draußen sind, bekommen die Art nicht allzu oft zu sehen, sofern sie sich nicht gezielt mit ihr befassen. Wenn man einen Blick für alte, knorrige Bäume hat, kann man mitunter auch am Tage einen Waldkauz in einem Höhleneingang beim Sonnenbad beobachten. Oder schimpfende Kleinvögel machen auf ihn aufmerksam, selbst wenn er glaubt, sich in einer Fichte gut genug versteckt zu haben. Auch hungrige Jungvögel, die bereits die Höhle verlassen haben, können manchmal schon vor Einbruch der Dunkelheit ihre eigentümlich zirpenden, monoton wiederholten Rufe von sich geben, nach denen man sie dann auch finden kann. Und es gibt auch indirekte Hinweise, z. B. Federn oder Gewölle. Sofern es nur Gewölle sind, muss man weitere Indizien hinzuziehen, denn sie könnten auch von einer Waldohreule sein.

Es bleibt dabei – besonders eindrücklich sind die Rufe in der Dunkelheit, seien es die „Hu-hu-hu-huuuu“ Rufe der balzenden Männchen oder das „Kiuwitt“, welches ganzjährig von beiden Geschlechtern zu hören ist. Und wenn der Ruf dann auch noch vom Friedhof herüberhallt ... Darüber und vor allem über die Interpretation ist jedoch an anderer Stelle genug geschrieben worden. Für den Friedhof gibt es jedenfalls plausible Erklärungen jenseits des Aberglaubens. Friedhöfe haben meist einen alten und vielseitigen Baumbestand, der alle Anforderungen an einen Waldkauzlebensraum erfüllt – Höhlen zum Brüten, Nadelbäume oder hochrankender Efeu als Versteck bzw. Tageseinstand und aufgrund der vielfältigen Strukturen eine reichhaltige Vogel- und Kleinsäugerwelt. Diese dient den Käuzen als Nahrung, und sowohl in der Nahrungswahl

als auch der Art der Beschaffung ist der Waldkauz plastischer als andere Eulenarten bei uns – abgesehen vielleicht vom Uhu. Nahrungsforscher freut es, wenn sie die Gewölle zerpfücken und nicht in erster Linie Feldmäuse darin vorfinden. Und den Waldkauz freut es (menschlich gesprochen), wenn er seine meist drei bis fünf Jungen gut versorgen kann und dies unter weitgehend ungestörten Bedingungen.

Dadurch, dass Waldkäuse nicht nur von einigen wenigen Kleinsäugerarten abhängen, fluktuiert der Bestand relativ wenig, anders als z. B. bei Schleiereulen oder Raufußkäuzen, die in ihrem Brutbestand und auch im Reproduktionserfolg vor allem der Bestandsdynamik von Wühlmausarten folgen. Um über solche kurz- und langfristigen Entwicklungen informiert zu sein, gibt es seit Jahrzehnten das „Monitoring Greifvögel und Eulen Europas“; um auch künftige Trends in Bestand und Reproduktion erfassen zu können, sind Verstärkung und vor allem Nachwuchs „dringend erwünscht“.

Bleibt am Ende die Botschaft, die der NABU mit seinem diesjährigen Jahresvogel vermitteln möchte, und da geht es vor allem um die alten Höhlenbäume, die man sich auch abseits der Friedhöfe in größerer Zahl wünscht! In Zeiten von „Alleinumbau“, Verkehrssicherungspflicht, Holzeinschlag „über dem Hiebsatz“ in den Wäldern und der verstärkten Nutzung von Holz zur Energiegewinnung muss man sich durchaus Gedanken machen. Könnte man nicht mit etwas mehr Herz und Verstand doch noch mehr Bäumen erlauben, ihre natürliche Altersgrenze zu erreichen? Gab es da nicht schon einmal eine Initiative – für liebenswerte, alte Bäume?

Torsten Langgemach

